

Diogenes

Leseprobe



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG
www.diogenes.ch

Martin Walker

Reiner Wein

*Der sechste Fall für Bruno,
Chef de police*

Roman

*Aus dem Englischen von
Michael Windgassen*

Diogenes

Titel der 2013 bei
Quercus, London, erschienenen Originalausgabe:
›The Resistance Man‹
Copyright © 2013 by Walker & Watson, Ltd.
Umschlagfoto von Philip Lee Harvey
© Philip Lee Harvey / Cultura /
Stock Photos

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 2014
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
800/14/44/1
ISBN 978 3 257 06896 2

*In Erinnerung an
Christopher Hitchens und Peter Scott,
zwei Kommilitonen aus dem
Balliol College in Oxford, mit denen ich
über vierzig Jahre befreundet war.*

An der Art, wie er die Brille absetzte und sich den Nasenrücken massierte, erkannte Bruno, dass sein Bürgermeister alles andere als glücklich war. Seine Frau musste sich im Krankenhaus Tests unterziehen, die Schlimmes befürchten ließen. Das Projekt der neu zu verlegenden Abwasserkanäle hinkte dem Zeitplan hinterher, und die Finanzkrise hatte zur Folge, dass Paris die Fördermittel kürzte. Und nun auch noch diese Einbruchserie in seiner Kommune! Dass sich eines der Opfer als prominenter Engländer mit direktem Draht nach Paris herausstellte, war schlimm genug, schlimmer war aber noch, dass weder der Bürgermeister noch Bruno geahnt hatten, dass ein pensionierter Meisterspion seit Jahren unter ihnen lebte.

Einbrüche fielen eigentlich in den Zuständigkeitsbereich der Gendarmerie, aber so einfach wollte Bruno sich nicht herausreden. Dies war seine Stadt, und deshalb hatte er Verantwortung zu übernehmen. Außerdem wusste er, wie leicht sich der Bürgermeister von seiner Lokalgeschichte ablenken ließ.

Auf dem Regal hinter dem uralten Schreibtisch lag ein dicker Ordner voller handgeschriebener Seiten, der ambitionierte Versuch des Bürgermeisters, eine umfassende Geschichte von Saint-Denis nachzuzeichnen, bei den Neander-

talern angefangen über die Eisen- und Bronzezeit, den Zustrom der Kelten und die Ankunft der Römer, über all die nachfolgenden Jahrhunderte bis zur Gegenwart. Bruno hörte ihn manchmal in fast lyrischen Worten von den Merowingerkönigen erzählen oder von der alten Grafschaft Toulouse, dem Hundertjährigen Krieg gegen England und der Häresie der Katharer. Ein ganzes Jahr lang hatte der Bürgermeister nur ein einziges Thema gehabt, nämlich den Eroberungszug der Araber, die, aus Spanien kommend, von Karl Martell im Jahr 732 bei Tours aufgehalten und zurückgeschlagen worden waren. Der Bürgermeister freute sich darüber, dass seine drei großen französischen Helden zufällig alle denselben Vornamen trugen: Karl Martell, König Karl VII., der 1453 die Engländer vertrieb, und natürlich Charles (Karl) de Gaulle.

Mit bedeutsamer Geste legte Bruno eine der Banknoten auf den Schreibtisch des Bürgermeisters, strich sie glatt und sagte: »Der alte Loïc Murcoing ist heute früh gestorben. Diesen Schein habe ich in einem Kästchen gefunden, das neben ihm auf dem Bett lag. Pater Sentout meint, dass er womöglich zur Beute aus dem Eisenbahnüberfall bei Neuvic gehört.«

»Im Ernst?« Der Bürgermeister setzte seine Brille wieder auf und musterte den Schein. »26. Juli 1944. Genau an dem Tag gelang den Amerikanern der Durchbruch in der Normandie.« Er wurde still und starrte versonnen vor sich hin.

»Von dem Überfall weiß ich nur vom Hörensagen. Es heißt, es wurde eine Menge Geld geraubt.«

»Geld? Über zwei Milliarden Franc. Genauer: zweitausend-

dreihundert Millionen, wenn ich mich recht erinnere. Das wären heute umgerechnet über dreihundert Millionen Euro. Stellen Sie sich vor, eingefädelt wurde der Anschlag von zwei Präfekten aus unserer Gegend. Der eine war ein *résistant*, der andere ein *collaborateur*, obwohl dieses Wort in seinem Fall vielleicht nicht ganz zutrifft.«

»Ich verstehe nicht ganz.« Bruno schwirrte noch der Kopf bei der Vorstellung von 300 Millionen Euro in bar. Er fragte sich, wie viel diese Unmenge an Scheinen gewogen haben mochte und wie man sie wohl aus dem Zug geschafft hatte.

»Ja, der Erfolg dieses Überfalls ist unseren Präfekten zugutezuhalten«, sagte der Bürgermeister. Es gab damals einen Vichy-Präfekten namens Callard und danach einen gewissen Maxim Roue, der Callard als Gaullist nach der Befreiung ablöste. Die beiden hatten einander gekannt und diskret Kontakt gehalten. Die Alliierten waren in der Normandie gelandet, und die russische Armee marschierte durch Polen auf Deutschland zu. Callard war sich im Klaren darüber, dass die Vichy-Regierung bald würde abdanken müssen. Mit Blick auf seine eigene Zukunft klärte er seinen Nachfolger heimlich darüber auf, dass die Reserven der Banque de France mit der Eisenbahn von Périgueux, wo sie zur Sicherheit zwischengelagert waren, nach Bordeaux transportiert und der deutschen Kriegsmarine übergeben werden sollten. Es gab Spekulationen, wonach die Deutschen planten, das Geld in U-Booten außer Landes zu bringen, um damit ein neues Reich in Argentinien finanzieren zu können. Die Résistance lancierte jedenfalls einen Überfall auf den Zug und erbeutete das Geld. Ein Mann, der sich selbst

Lieutenant Krikri nannte, händigte den Wachsoldaten des Zuges sogar eine Quittung über den vollen Betrag aus, zuzüglich 1500 Franc für den Materialwert der Geldsäcke, die alle mit Blei plombiert waren und das Siegel der Banque de France trugen. Insgesamt wog die Beute sechs Tonnen.

Der Bürgermeister berichtete, dass sich nach dem Krieg mehrere Untersuchungsausschüsse mit diesem Coup befasst hatten und zu dem Ergebnis gekommen waren, dass das Geld für Sold und Verpflegung der Widerstandskämpfer ausgegeben worden sei. Noch nachdem die Deutschen aus Paris vertrieben worden und ihre Verbände auf dem Rückzug waren, hielten sie einige Garnisonen, unter anderem in La Rochelle. Die Alliierten hatten keine freien Truppen, um gegen sie zu kämpfen. Auf diese Ziele legte es darum die Résistance an, die ihre Truppen nun in reguläre Einheiten der französischen Armee umwandelte. Und natürlich mussten die Kämpfer bezahlt und ihre Familien versorgt werden. So lautete jedenfalls die offizielle Erklärung.

»Und die inoffizielle?«, fragte Bruno.

»Nichts als Gerüchte. Manche der hiesigen Résistance-Obersten schwelgten angeblich im Luxus. Einer davon war Malraux, aber er stand de Gaulle so nah, dass keine Vorwürfe laut wurden. Ein anderer namens Urbanovich wurde plötzlich so reich, dass er sich ein großes Haus in Paris zulegte und ein weiteres in Cannes; außerdem leistete er sich eine der teuersten Kunstgalerien in ganz Europa. Nicht schlecht für einen Kommunisten, der wahrscheinlich ein sowjetischer Spion gewesen war. Aber Beweise gegen diese Männer gab es nicht.«

»Dreihundert Millionen in heutiger Währung – da muss doch eine Menge Bargeld übriggeblieben sein.«

»In der Tat, und deshalb halten sich die Gerüchte auch so hartnäckig. Bedenken Sie, dass unsere Parteien bis Mitte der Fünfzigerjahre keinerlei finanzielle Unterstützung bekamen. Gleichwohl brauchten sie natürlich Büroräume, Personal, Druckereien und eigene Zeitungsverlage. Das galt vor allem für die neuen Parteien wie die Gaullisten. Ich glaube, dass es bei fast allen politischen Skandalen im Grunde um Geld geht. Oder um Sex.«

»Was ist da der Unterschied?«, fragte Bruno grinsend.

»Nicht so zynisch, junger Mann. Überlassen Sie solche Pikanterien lieber uns Älteren.« Auch der Bürgermeister lächelte, etwas gelöster jetzt. »Wenn Sie an diesen Dingen interessiert sind, mache ich Sie mit einer Historikerin bekannt, die an der Sorbonne Geschichte lehrt und draußen am Stadtrand von Les Eyzies wohnt. Jacqueline Morgan. Ihr Vater war nach dem Krieg amerikanischer Diplomat in Paris und heiratete eine Frau aus dem Périgord. Ich bin Jacqueline in der Bibliothèque Nationale über den Weg gelaufen, als ich selbst dort wegen meiner Arbeit recherchiert habe. Sie hat aus britischen und amerikanischen Archiven eine Menge Material über die Résistance und deren Rolle in der Nachkriegspolitik zusammengetragen. Zurzeit arbeitet sie an einem Buch, das, wie ich glaube, viel Staub aufwirbeln wird.«

»Klingt wirklich interessant.« Bruno nahm sich vor, dieser Jacqueline Morgan einen Besuch abzustatten. »Murcoing hatte über fünftausend alte Franc in seinem Kästchen. Nicht gerade viel, wenn man bedenkt, wie groß die Beute war.«

»Jedem Teilnehmer am Überfall wurden zehntausend Franc versprochen, doch ein romantischer junger Lieutenant namens Gandoin meinte, dass für seine Männer der Groupe Valmy Pflichterfüllung Belohnung genug sei. Seine Männer würden kein Geld annehmen. Trotzdem verschwand noch in der Nacht des Anschlags mindestens einer der Geldsäcke.«

»Was ist aus diesem Gandoin geworden?«

»Keine Ahnung. Ich hätte Murcoing fragen sollen, aber dafür ist es jetzt zu spät. Ich weiß auch, dass mein Vater sich häufiger über den tapferen und selbstlosen Lieutenant ausgelassen hat. Viele junge Helden starben in jenem Winter, als sie mit der französischen Armee nach Norden zogen, um das Elsass zu befreien und dann in Deutschland einzumarschieren.« Der Bürgermeister schaute auf und bemühte sich um einen forscheren Tonfall. »Ich schätze, die Geldscheine gehen an Murcoings Erben.«

»Ja, ich habe eine Quittung ausgestellt.« Bruno beugte sich über den Schreibtisch und nahm dem Bürgermeister den Schein aus der Hand.

»Einen davon würde ich gern rahmen lassen und im Flur der Mairie aufhängen, mit einem dieser Hinweistäfelchen aus Messing daneben.«

»Fragen Sie Murcoings Tochter Joséphine. Vielleicht verkauft sie Ihnen einen. Mir scheint, sie würde für zwanzig Euro vieles tun. Sie hätten sehen sollen, wie sie strahlte, als ich sagte, dass wohl der Staat für das Begräbnis aufkommt. Ich habe ihre Telefonnummer.«

Der Bürgermeister griff zum Hörer.

Bruno fuhr nicht auf direktem Weg nach Les Eyzies, sondern wählte die landschaftlich schönere Strecke durch das enge Flusstal und den zu beiden Seiten hoch aufragenden Kalkfelsen. Es war außerdem eine Strecke, mit der er besonders viele Erinnerungen verband. In dem Hügel zu seiner Linken lag die *Grotte du Sorcier*, eine Höhle mit einer der ganz wenigen prähistorischen Ritzzeichnungen eines menschlichen Antlitzes. Dort hatte er Isabelle zum ersten Mal geküsst. Weiter oben im Tal befand sich die archäologische Ausgrabungsstätte, wo die sterblichen Überreste eines jungen Mannes mit einer Swatch-Armbanduhr am Handgelenk gefunden worden waren – gleich neben einem dreißigtausend Jahre alten Grab.

Er gelangte auf die enge Hauptstraße von Les Eyzies zwischen den Felsen auf der einen und dem Fluss auf der anderen Seite. Im Geiste zog er den Hut vor dem riesigen Standbild eines Cro-Magnon-Mannes, der auf die Stadt herabblickte, bog dann ab auf die kurvenreiche Straße, die zur Höhle von Lascaux führte, und folgte ab Tursac der Wegbeschreibung des Bürgermeisters bis zum Häuschen von Jacqueline Morgan. Ein weißes BMW-Cabrio mit Pariser Kennzeichen und heruntergeklapptem Verdeck parkte neben einem gepflegten Gemüsegarten, und auf dem Weg zur Haustür registrierte Bruno anerkennend die reiche Auswahl an Cherrytomaten, Auberginen, Zucchini, Bohnen und einigen Maispflanzen.

Jacqueline Morgan nahm zur Begrüßung nur kurz ihre Zigarette aus dem Mund. Sie trug Jeans, ein Sweatshirt mit der Aufschrift *Columbia* und Holzclebs. Der Wust ihrer lockigen stahlgrauen Haare war mit einem Band zusammen-

gefasst. Wie sie so vor ihm im Türrahmen stand, kam sie Bruno irgendwie bekannt vor; gut möglich, dass er sie schon einmal auf dem Markt oder im Postamt gesehen hatte. An allen Wänden des Korridors hinter ihr standen Regale voller Bücher. Bruno erklärte, dass der Bürgermeister ihm empfohlen hatte, mit ihr Kontakt aufzunehmen, um ein bisschen mehr über den Zugüberfall bei Neuvic zu erfahren, und zeigte ihr Murcoings Banknote.

Sie machte große Augen. »Einen solchen Schein habe ich noch nie zu Gesicht bekommen«, sagte sie. »Aber bitte kommen Sie doch herein. Der Bürgermeister hat mir viel von Ihnen erzählt.«

Zur Linken sah er ein kleines Wohnzimmer mit bequemen alten Sitzmöbeln und Bücherregalen ringsum. Doch Jacqueline Morgan führte ihn in einen anderen Raum nach rechts, der ebenfalls voller Bücher war. In der Mitte stand ein großer runder Tisch, auf dem neben einem Karteikasten ein Laptop lag, außerdem mehrere Bücher, deren aufgeschlagene Seiten von Kugelschreibern, einer Pfeffermühle und einem hübschen silbernen Teelöffel beschwert wurden. Aus der Küche strömte der unverkennbare Duft eines mit Rosmarin und Knoblauch gewürzten und langsam vor sich hin garenenden Lamnbratens.

»Bevor gegessen wird, mache ich hier natürlich klar Schiff«, sagte sie. Um für Bruno eine Sitzgelegenheit zu schaffen, räumte sie von einem Stuhl einen Stapel Bücher, zuoberst ein Buch von Guy Penaud mit dem Titel *Histoire de la Résistance en Périgord*. »Ich war gerade mit Fußnoten beschäftigt. Damit hält sich ja die Wissenschaft besonders gern auf. Wie hätten Sie Ihren Kaffee gern? Ich wollte mir eben einen machen.«

»Schwarz mit einem Löffel Zucker, bitte. Arbeiten Sie an einem neuen Buch?«

»Ja, über französisch-amerikanische Beziehungen während des Kalten Krieges. Ein ergiebiges Feld. Ich habe schon mehrere Artikel darüber verfasst, unter anderem zur nuklearen Zusammenarbeit und der amerikanischen Haltung gegenüber Frankreich während des Indochina- und des Algerienkriegs. Jetzt versuche ich, alles zusammenzufügen.«

»Der Bürgermeister glaubt, dass es viel Staub aufwirbeln könnte. Sie scheinen eine Menge neues Material gefunden zu haben«, sagte Bruno.

»Wir werden sehen.« Sie ging nach nebenan in die Küche. Bruno hörte Geschirr klappern und das Surren einer elektrischen Kaffeemühle. Sie steckte den Kopf durch die Tür und sprach weiter. »Er ist ein guter Mann, Ihr Bürgermeister. Um seine Frau tut es mir sehr leid. Heute Abend, wenn er vom Krankenhaus zurückkehrt, wird er bei mir essen. So ganz auf sich gestellt, würde er sich sonst wohl nur von Sandwiches ernähren. Männer wie er sind ja so hilflos.«

»Hoffen wir, dass sie bald wieder zu Hause ist.«

»Dazu wird es wahrscheinlich nicht kommen«, war aus der Küche zu hören. »Sie hat Lymphdrüsenkrebs im Endstadium.«

Bruno war entsetzt. Der Bürgermeister hatte ihm gegenüber kein Wort darüber verloren.

»Wussten Sie das etwa nicht?«, fragte Jacqueline und steckte wieder den Kopf durch die Tür. »Herrje, hätte ich doch den Mund gehalten. Es tut mir wirklich leid, ich dachte, seine Freunde wüssten Bescheid.«

Manche vielleicht, dachte Bruno. Er hatte geglaubt, dem

Bürgermeister nahezustehen, was aber wohl doch nicht der Fall war. Und in der Mairie, dessen war er sich sicher, wusste ebenfalls niemand, wie es um Bürgermeister Gérard Mangins Frau stand. Offenbar war das Verhältnis des Bürgermeisters zu Jacqueline enger, als Bruno angenommen hatte.